

Mioara

DAGMAR DUSIL



Wir sitzen im Zug. Passkontrolle. Ein Pass für Staatenlose. Keine Zeugnisse, kein Gold, keinen Schmuck, keine Bilder dürfen wir bei uns haben. Wir ohne Vergangenheit. Wir ohne Identität. Heimatlos. Wir dem Wechsel entgegnen. Die Gedanken reihen sich aneinander, werden zu einer schweren Kette, einer Panzerkette. Die Gedanken werden zu Worten, Worten in meiner Sprache. In meinem Namen reihen sich drei Vokale aneinander. Ich heiße Mioara. Mein Name trägt den Raum meines Landes in sich. Ein Land, das ich gegen die Fremde eintausche. Ich wechsle in etwas Unbekanntes und etwas Bedrohliches. Ein Verrat an mir. Ein Verrat an meiner Sprache.

Doch du hast es unbedingt gewollt, denke ich und sehe mein Gegenüber an. Du bist mein Mann, und Du gehörst einer Minderheit an, der deutschen Minderheit. Du wolltest in der Sprache deiner Heimat leben. Und ich ging mit dir.

Auch nach dreißig Jahren höre ich Deine Stimme, die leise, doch bestimmt nach der Grenze sagt: Kein Wort mehr in deiner Muttersprache. Du heißt ab jetzt Marie.

Ich vermisse den Triptong in meinem Namen. Marie klingt so streng, so gotisch. Ich bin ich, ich will nicht Marie sein, ich bin doch ich. Ich kann nicht Marie sein. In diesem neuen, fremden, für mich so unwirklichen Namen fehlt der mioritische Raum, der Teil meiner selbst ist, die Behausung meiner Seele. Du kannst mich nicht seelenlos machen.

Marie ruft eine Stimme. Ich gleite auf Wolken aus. Marie, Marie. Sie hört uns nicht, sie kann uns nicht verstehen. Sie wird doch wissen, wie sie heißt. Es ist doch nicht zu viel verlangt, zu reagieren, wenn dein Name genannt wird? Oder?

Wer bist du? Miaora. Wie heißen Sie? Marie. Zaghafte nenne ich meinen Namen. Marie, sagt mein Gegenüber, Marie ein schöner Name.

Der Spiegel ist beschlagen. Nur diffus nehme ich mein Bild wahr. Ziehe mit dem Finger ein Herz nach. Herz, sage ich laut, Herz. Ein einsilbiges Wort. Herz. Wie kalt es klingt. Die Herz, der Herz, das Herz. In meiner Sprache ist das Herz weiblich und weich und dreisilbig. INIMA. Es hat länger Zeit zu schlagen. In der neuen Sprache heißt es das Herz. Es wird zur Sache. Die Sachlichkeit des Herzens. Das zur Sache mutierte Herz schlägt fremd in mir. Ich bin Marie. Hinter der Beschlagenheit des Spiegels raunt eine kaum hörbare Stimme Mioara.

Meine Erinnerungen sind zu Waisen geworden. Die Sprache war ihnen Vater und Mutter. Zaghafte versuche ich erste Sätze zu flüstern, nur für mich, Sätze in der fremden Sprachen. Die neue Sprache wird ein Teil meines Selbst werden. Ich werde mich über diese Sprache neu definieren.

Irgendwann begannen die fremden Worte meine Muttersprache aufzufressen. Wie gierige Geier stürzten sie sich auf die Worte. Zu Beginn maß ich dem keine Bedeutung bei. Doch es wurden immer weniger Worte. Wie heißt Sonne in meiner Muttersprache, wollte ich eines Tages beim Frühstück wissen. Ich fragte es ernst, fast verzweifelt. Du hast mich nur komisch angesehen und gemeint, ich solle mich bloß nicht so anstellen.

Ich finde mich nicht zurecht. Ich weiß nicht, wer ich bin. Was soll ich tun? Mein Fragen prallten an Dir ab. Dann geh, hast Du gesagt. Zwei Worte, zwei Worte in der neuen Sprache: Dann geh. Ich blieb.

Als der Sommer ausklang nannte ich mich Marie. Ich führte Selbstgespräche, sprach nie in der ersten Person sondern so, wie man mit kleinen Kindern spricht. Marie hat das gut gemacht. Marie spricht ganz gut. Ich sprach so oft mit mir, dass mein Mann mir immer gleichgültiger wurde. Er war angekommen. Er war dort, wo er immer leben wollte. Leben mit mir, so dachte ich. Doch wir lebten nicht miteinander sondern nebeneinander.

Unangemeldet stand die Freundin aus der alten Heimat eines Tages vor der Türe. Nach drei-



maligen Klingeln öffnete ich. MIOARA! Ich wich zurück. Ein Redeschwall fremder Worte bat um Einlass. Ich stand da. Ich stand einfach da. Den Sinn des Gesagten verstand ich, versuchte ihn zu verstehen. Eine Antwort wurde von mir erwartet. Doch ich brachte kein Wort in meiner Muttersprache hervor.

Verdrängung nennt man das. So erklärte es mir die Psychologin. Meine Muttersprache war mir abhanden gekommen.

Ich suchte nach Worten.

Sie flohen vor mir. Ließen sich nicht einfangen.

In meinen Adern floss das Blut der Fremde.

Mein Herz schlug im Takt des fremden Landes.

Meine Niere urinierte fremd.

Einmal habe ich gelesen, dass Spione entlarvt werden, indem man sie unerwartet laut rechnen lässt. Das tue man in der Muttersprache.

Ich ertappte mich, dass ich es auch tat, obwohl mir damals meine Muttersprache verloren gegangen war.

Wäre ich doch eine Amsel, eine Lerche, eine Nachtigall. Dann hätte ich den Gesang.

Wäre ich doch eine Katze, die sich im Schnurren verliert.

Doch ich hatte nur mich.

Du gingst.

Ich erfand mich neu. Bastele mir eine neue Identität wie einen Scherenschnitt. Filigran und verletzlich.

Zeitweise falle ich zurück in den Singsang der Triptonge, an lichtgrünen Frühlingstagen.

Marie ruft eine Stimme. Ich drehe mich um. Marie, bist du es, weißt du noch damals vor Jahren?

Wie es Mioara wohl geht? In Gedanken ist sie sehr weit und fern und fremd. Zwischen Hügeln, Bergen und Tälern, zwischen Lämmern und dem Gesang der Hirten. In einem Raum, der die Seele zusammenhält. Mit einer Sprache, die nach Sehnsucht klingt, mit Verben, die man nicht trennen muss. Meine Identität wird zum Verb. Ich händige Ihnen Ihre Papiere aus. Aushändigen. Wie mit einer Axt wird das Verb gesplittet.

Ich versuche nicht mehr zwischen Marie und Mioara zu balancieren. Ich muss in Marie ankommen. In der gotischen Maire. In der Marie, die mit erhobenem Kopf durch die Straßen geht, vorbei an den hastigen Menschen, mit gestohlenem Lächeln. Doch ich gehöre nicht zu den Menschen in diesem Land, in dem ich lebe. Ich gehöre auch nicht zu den Menschen in Mioaras Land. Ich versuche an meinem Selbstbild, an meinem Selbstverständnis zu gesunden wie nach einer schweren Krankheit.

Ich bin ein Zugvogel, auf den keiner Zugriff hat.

Ich bin ein Kaktus.

Ich bin ein Nachtschattengewächs.

Ich bin der unsichtbare Mond der Vergessenen.

Ich bleibe im Buckel meiner Einsamkeit.

Ich bin eine von vielen, doch ich gehöre nicht zu den Vielen.

Ich bin die Veränderung und der Wandel.

Marie öffnet mir die Türen der Anderen, lässt mich Grenzen überschreiben, auch meine eigenen.

Ich suche nach Übereinstimmungen, um nicht aus mir zu fallen.

Ich bin MIOARA, die Frau die Marie heißt.